

► Die Ausbeutung von Menschen durch Menschen nimmt im Kapitalismus eine besondere Form an: Sie ist sachlich vermittelt (Ware, Geld, Kapital) und erscheint als Naturgegebenheit. Dass das Essen auf dem Tisch zuvor einmal Waren waren, dass man dafür Geld bezahlen muss, scheint das Normalste der Welt – und schon immer so gewesen zu sein. Diesen Schein zu zerstören, ist Ziel von Marx' Analyse im »Kapital« und dass das gar nicht so einfach ist, zeigen die von ihm verwendeten Begriffe, die man sich besser in einem Lesekreis gemeinsam erarbeitet als in einem Zeitungsartikel zur Schau stellt.

Als normal erscheint auch, dass vor allem Frauen das Essen kochen – und natürlich auch Geschirr abspülen. Dafür hat sich Marx jedoch kaum interessiert. So wichtig es ist, dass diese beide sozialen Formen (kapitalistische Ökonomie und Haushalt) ineinander greifen, so wichtig ist es, zu verstehen, dass es zwei unterschiedliche Logiken sind, die hier organisieren, wer wie wo seine Arbeitszeit einbringen muss. Denn, hier hat Teresa Bücker, Autorin des kürzlich erschienenen Buchs »Alle Zeit«, ganz recht, wer wie über Zeit verfügen kann, ist eine Machtfrage. Aber die von ihr angeprangerte gesellschaftliche »Erwerbszentrierung« existiert eben nur, weil diese Gesellschaft kapitalistisch formatiert ist, das Kapital auf der Verfügungsmacht über unsere Arbeitszeit gründet und die Menschen, frei von Produktionsmitteln, ihre Lebenszeit dem Kapital verkaufen müssen, um ihre Existenz sichern zu können. Die Erwerbszentrierung ist selbst erklärungsbedürftig – ebenso die sozialen Formen, in denen das Kommando über fremde Arbeitszeit organisiert ist.

Fürs Arbeiten braucht es bekanntlich mehr als Arbeitskraft, nämlich Produktionsmittel. Im Kapitalismus sind die Arbeitskraft und die Produktionsmittel getrennt und es liegt beim Kapital, den Eigentümer:innen der Produktionsmittel, dass das Arbeitsvermögen auch realisiert, gearbeitet wird, Kontrolle über fremde Arbeit ausgeübt wird. Wie findet nun Ausbeutung statt? Die Arbeitskraft bekommt nur das als Lohn, was ihre Reproduktion ermöglicht. Die Zeitspanne, die dafür gearbeitet werden muss, nennt Marx »notwendige Arbeit«. Sagen wir, bei einem Achtstundentag vier Stunden. Alles, was darüber hinausgeht, also die restlichen vier Stunden, ist die »Mehrarbeit«. Das in der Zeit entstandene Wertprodukt (Mehrprodukt) streicht das Kapital ein – die Arbeitskraft verkauft sich zu ihrem Wert, wird nicht beschissen und dennoch ist Profit möglich.

Während in vorkapitalistischen Gesellschaften die Ausbeutung immer auf Grundlage persönlicher Herrschaftsverhältnisse organisiert war, ersichtlich war, wann (auf dem Feld des Herrn) und was (»Zehnter«) für die »Herren« geschuftet wurde, sind die Verhältnisse im Kapitalismus sachlich vermittelt und die Mehrarbeit erscheint als bezahlt: Im Lohn gilt der Achtstundentag als entgolten, die geleistete Arbeit – kaum

eine Gewerkschaft unterscheidet heutzutage zwischen Arbeitskraft und Arbeit, sondern in ihren Forderungen (»gerechter Lohn für Arbeit«) nähren sie die Vorstellung, man werde für die geleistete Arbeit, nicht für die Arbeitskraft bezahlt. Als Skandal erscheint nur, dass zu lange oder zu intensiv gearbeitet wird. Marx hingegen wollte auch die Ausbeutung, die auf Grundlage »gerechter Löhne« organisiert wird im Museum wissen.

Der Kampf für kürze Wochenarbeitszeiten und weniger Lebensarbeitszeit ist dennoch ein sehr wichtiger gesellschaftlicher Kampf. Er hat zum Ziel, die Kontrolle des Kapitals über die Lebenszeit zurückzudrängen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass das, was als lebensnotwendig gilt, nicht gleichermaßen sinkt. Und nicht erst seit Hartz IV bzw. Bürgergeld wird genau hier Hand angelegt. Ein gewerkschaftlicher Kampf für kürzere Arbeitszeit muss deshalb einhergehen mit einem Kampf für gute Lebensbedingungen für diejenigen, die nicht arbeiten können oder wollen, nicht ihre Arbeitskraft verkaufen. Wenn die Politik über »Zumutbarkeitsregelungen«, das »Lohnabstandsgebot« und soziale Leistungen oder die Höhe der menschenwürdigen Mindestsicherung diskutiert, dann hat sie immer auch das Lohnniveau im Blick – ein Grund, warum sich gewerkschaftliche Kämpfe nicht allein um Arbeitszeit und Löhne drehen sollten, sondern auch um ein gutes Leben ohne Arbeit.

»Zeit ist der Raum zu menschlicher Entwicklung«, schreibt Marx im Manuskript zu seinem Vortrag »Lohn, Preis und Profit«, gehalten am 27. Juni 1865 vor dem Provisorischen Zentralrat der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA). »Ein Mensch, der nicht über freie Zeit verfügt, dessen ganze Lebenszeit – abgesehen von rein physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw. – von seiner Arbeit für den Kapitalisten verschlungen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Produktion von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig verroht. Dennoch zeigt die ganze Geschichte der modernen Industrie, dass das Kapital, wenn ihm nicht Einhalt geboten wird, ohne Gnade und Barmherzigkeit darauf aus ist, die ganze Arbeiterklasse in diesen Zustand äußerster Degradation zu stürzen.« Die verelendungstheoretischen Töne einmal ausgeblendet, so bleibt die Tatsache, dass dieses Szenario immer droht, gibt es keine Gegenmacht: »Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird.« Deshalb ist die Verkürzung der Arbeitszeit, wie Marx notiert, »unerlässlich, um der Arbeiterklasse mehr Zeit für die geistige Entwicklung zu geben«. Gesetzliche Beschränkungen des Arbeitstages seien der erste Schritt zum geistigen und physischen Aufschwung und zur endgültigen Befreiung der Arbeiterklasse. Und darum sollte es schließlich gehen – und um das Ende der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.



Abb.: Bureau of Industrial Management, Ausschuss für Energie, Rohstoffe, ... National Archives and Records Administration, gemeinfrei

Mehr Zeit für Alle!

Gute Gründe, die Lohnarbeit zu reduzieren, gibt es viele. Doch nur wenige können sich das gegenwärtig auch leisten.

NICOLE MAYER-AHUJA

In den politisch düsteren Zeiten, in denen wir leben, sind gute Nachrichten selten und erregen viel Aufmerksamkeit. Dies gilt etwa für die aus den Vereinigten Staaten stammende Diskussion über »Quiet Quitting«, also über junge Menschen, die (anders als der Begriff es nahelegt) nicht etwa »stillschweigend kündigen«, sondern vielmehr ihre Arbeitszeiten reduzieren, um mehr Zeit für andere Aspekte des Lebens zu haben. Während manche Beobachter:innen dieses Phänomen als Ausdruck eines Zerfalls von Arbeitsethos und »disziplin geißeln und nicht davor zurückschrecken, die wohlbekanntesten (und seit dem Römischen Reich regelmäßig wiederkehrenden) Beschwerden über eine junge, faule Generation vorzubringen, die sich auf dem von »uns« erarbeiteten Wohlstand ausruht, schöpfen andere neue Hoffnung: Sind wir nun endlich auf jenen »Wegen ins Paradies« angelangt, die André Gorz in den 1980er Jahren zu erkennen glaubte? Auf dem Weg in eine Zukunft, in der Menschen weniger Zeit mit Lohnarbeit verbringen müssen, weil, wie Gorz damals betonte, aufgrund technischer Fortschritte immer mehr gesellschaftlicher Reichtum in immer weniger (Arbeits-)Zeit erzeugt werden kann? Treten wir aktuell angesichts des viel diskutierten Fachkräftemangels sogar in ein goldenes Zeitalter der Lohnarbeit ein, weil Unternehmen auf der verzweifelten Suche nach qualifiziertem Personal bereit sind, sich nicht nur, aber gerade auch in Sachen Arbeitszeit die Bedingungen von potenziellen Beschäftigten diktieren zu lassen? Leider spricht einiges gegen eine solche Perspektive.

Arbeitszeitverkürzung als Befreiung

Dies ist umso schmerzlicher, als Arbeitszeitverkürzung durchaus einen wichtigen Schritt in eine menschlichere (Arbeits-)Welt darstellen könnte. Immerhin ist Lohnarbeit bzw. »ab-

hängige Beschäftigung« keine angenehme Sache. Wer nicht genug Besitz hat, um den eigenen Lebensunterhalt anders zu decken, muss seine oder ihre Arbeitskraft verkaufen – das trifft nach vielen Jahrzehnten der kontinuierlichen Steigerung des Anteils von abhängig Beschäftigten an allen Erwerbstätigen inzwischen auf etwa 90 Prozent der Bevölkerung in Deutschland zu. Damit begibt man sich tatsächlich in Abhängigkeit von einem Unternehmen, das durch die Zahlung von Lohn oder Gehalt den Anspruch erwirbt, für einen bestimmten Zeitraum über die fremde Arbeitskraft zu bestimmen, also das Direktionsrecht auszuüben. Die Waren, die man dabei herstellt, oder die Dienstleistungen, die man erbringt, werden zu Geld gemacht, das jedoch nur zum Teil den Arbeitenden zukommt. Zugleich verbringt man einen großen Teil des Lebens in einem Bereich, der ausdrücklich nicht nach demokratischen Prinzipien funktioniert: in einem Unternehmen bestimmt nicht die große Zahl, sondern der Eigentümer bzw. die Eigentümerin, was unter welchen Bedingungen hergestellt wird. Die Aussicht, Arbeitszeiten zu reduzieren, heißt deshalb: weniger Zeit in Fremdbestimmung und Ausbeutung und stattdessen mehr Zeit zum Leben, Lieben, Lachen. Dieser Slogan zierte Mitte der 1980er Jahre jene Transparente mit der aufgehenden Sonne, die bei den großen Demonstrationen von IG Metall oder IG Medien (die damals noch IG Druck und Papier hieß) für die 35-Stunden-Woche durch zahlreiche Städte der BRD getragen wurden. Arbeitszeitverkürzung – das stand für die Hoffnung auf teilweise Befreiung von der (Erwerbs-)Arbeit, die mit einer schrittweisen Befreiung in der (Erwerbs-)Arbeit einhergehen sollte. Sind die jungen Leute, die heutzutage in Bewerbungsgesprächen selbstbewusst eine reduzierte Arbeitszeit fordern, also die Erbin:innen der großen Kämpfe der 1980er Jahre – oder gar Pionier:innen einer neuen politischen Bewegung zur Humanisierung der Arbeitswelt?

ANZEIGE

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



Karl Lauschke
„Die Gegenwart als Werden erfassen“
 Inhalt, politischer Kontext und Rezeption von Georg Lukács' Geschichte und Klassenbewusstsein
 2023 – 528 Seiten – 38,00 €
 ISBN 978-3-89691-085-1

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE

Arbeitszeitverkürzung als Privileg

Bei den Männern und Frauen, die sich bewusst gegen Vollzeitarbeit in fachlich anspruchsvollen Jobs entscheiden (denn auf sie konzentrieren sich Debatten über »Quiet Quitting« oder eine »Generation Z«, die angeblich das Privatleben höher gewichtet als das berufliche Fortkommen), handelt es sich in aller Regel um relativ hoch qualifizierte Beschäftigte in Berufen, die aktuell unter Fachkräftemangel leiden. Diese Berufseinsteiger:innen können auch in Teilzeit ein existenzsicherndes Einkommen erwarten, zumal ihnen oftmals höhere Stundenlöhne angeboten werden als Kolleg:innen, die bereits länger im Unternehmen arbeiten. Ihnen steht die wachsende Gruppe der Bezieher:innen von Niedriglöhnen (aktuell etwa jeder: vierte Erwerbstätige) gegenüber, für die selbst eine Vollzeitstelle mit »Armut trotz Arbeit« einhergeht. Etwa vier Millionen Menschen hatten (laut dem Forschungsinstitut der Bundesagentur für Arbeit) im Jahr 2021 sogar mehrere Jobs. Statt Arbeitszeitverkürzung praktizieren sie Arbeitszeitverlängerung, um überhaupt am Ende des Monats die Miete und Stromrechnung zahlen zu können. Länger statt kürzer zu arbeiten, ist, wenn man Umfragen zu »gewünschten Arbeitszeiten« Glauben schenken darf, auch der Wunsch vieler Frauen in Teilzeit- oder geringfügiger Beschäftigung, die jedoch in Branchen wie dem Einzelhandel oder der Gebäudereinigung kaum Stellen mit höherem Stundenvolumen finden. Arbeitszeitverkürzung ist deshalb keine Forderung, die »für alle« Vorteile bringen würde. Während sie für Vollzeitbeschäftigte, die regelmäßig Überstunden machen, ein großer Fortschritt wäre, bräuchten die strukturell Unterbeschäftigten, darunter sehr viele Frauen, eigentlich eine Ausweitung ihrer Arbeitszeiten, die angesichts der von vielen Unternehmen praktizierten Zersplitterung von Vollzeitstellen in Teilzeit- und Minijobs schwer zu erreichen ist.

Arbeitszeitverkürzung als Selbstverteidigung

Selbst bei denjenigen, die tatsächlich »freiwillig« ihre Arbeitszeit reduzieren, ist allerdings oft schwer zu entscheiden, ob es sich um die Nutzung eines Privilegs in Befreiungsabsicht handelt oder doch eher um einen Akt der Selbstverteidigung. In vielen Teilen der Arbeitswelt ist der Druck auf Beschäftigte in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gewachsen. Immer mehr Aufgaben sollen mit immer weniger Personal erledigt werden. Daher sind Beschäftigte mit der Anforderung konfrontiert, sich gerade auch in Bezug auf Arbeitszeiten möglichst flexibel auf ein dauerhaft zu hohes Arbeitsvolumen und auf stetig wechselnden Arbeitsanfall einzustellen. Kinderbetreuung, Hobbys, Zeit für Erholung, Weiterbildung oder die Entwicklung neuer Interessen – all das steht für viele Beschäftigte unter dem Vorbehalt: »wenn es der Job erlaubt«. Im Index »Gute Arbeit« des Deutschen Gewerkschaftsbundes gaben im Jahr 2017 über 40 Prozent der Befragten an, sie seien »sehr häufig oder oft nach der Arbeit zu erschöpft, um sich um private oder familiäre Angelegenheiten zu kümmern«. Am Beispiel der Pflege lässt sich studieren, was dies bedeutet: Es fehlt an qualifizierten Beschäftigten, weil die Arbeitsbedingungen viele Fachkräfte dazu bringen, vorzeitig aus dem Beruf auszuscheiden oder auf eigene Kosten die Arbeitszeit zu reduzieren. Anders lassen sich die durch die Ökonomisierung des Gesundheitswesens verschärften körperlichen und psychischen Belastungen offenbar auf Dauer nicht aushalten. Damit steigt der Druck auf die verbliebenen Beschäftigten weiter, die Arbeitsverdichtung schreitet fort, der Job wird noch unattraktiver – ein Teufelskreis. Wenn sich junge Menschen, die diese Option haben, tatsächlich gegen Vollzeitarbeit entscheiden, dürfte das also in vielen Fällen weniger mit Faulheit oder einem hedonistischen Lebensstil als mit dem bedrückenden Anschauungsmaterial müder, ausgelaugter und gehetzter Kolleg:innen zu tun haben, denen man in weiten Teilen der Arbeitswelt begegnet. Wer es sich irgend leisten kann, mag zu Recht sagen: So will ich nicht enden.

Arbeitszeitverkürzung als gesellschaftspolitisches Projekt

»Wer sich Arbeitszeitverkürzung leisten kann« – diese Formulierung verweist darauf, dass die Entscheidung gegen Vollzeitarbeit

allzu oft eine individuelle oder bestenfalls im Kontext von Partnerschaft oder Familie abgestimmte Angelegenheit ist, für die man eben notgedrungen Opfer in Form von reduziertem Einkommen und höherer Arbeitsintensität in Kauf nimmt. Als 1984 »mehr Zeit zum Leben, Lieben, Lachen« gefordert wurde, war damit hingegen ein gesellschaftspolitisches Reformprojekt verbunden. Durch Arbeitszeitverkürzung sollte gesellschaftliche Zeit anders verteilt werden – zwischen denjenigen, die Arbeitsplätze hatten, und denjenigen, die im Zeichen von Massenarbeitslosigkeit ihre Jobs verloren, aber auch zwischen Männern und Frauen, Jungen und Alten. Es ging nicht um eine individuelle Notbremse, sondern darum, das gesellschaftliche Zusammenleben auf neue Weise zu organisieren. Zudem beschränkten sich die Forderungen nicht auf die Umverteilung von Zeit zwischen Arbeitenden – vielmehr gingen sehr viele Menschen für eine Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum auf die Straße, indem sie Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich verlangten. Und weil schon damals bekannt war, dass Arbeitszeitverkürzung in aller Regel zu Arbeitsverdichtung führt, stand die Forderung nach Personalausgleich weit oben auf der gewerkschaftlichen Agenda.

Und heute? Arbeitszeitverkürzung ist derzeit in erster Linie ein individuelles Projekt von (meist) jüngeren Menschen, die sich mehr freie Zeit leisten wollen und können. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ihre Zahl noch wächst, solange der Fachkräftemangel in manchen Branchen anhält. Vor der Pandemie gab es jedoch erste Initiativen, die Entscheidung zwischen Geld und mehr freier Zeit zum Gegenstand kollektiver Regulierung zu machen. Die Gewerkschaft IG Metall setzte (ähnlich wie etwa die Eisenbahn- und Verkehrsgewerkschaft) um 2018 einen Tarifvertrag durch, der es bestimmten Beschäftigtengruppen (konkret: den Eltern kleiner Kinder, Menschen mit pflegebedürftigen Angehörigen und Schichtarbeiter:innen) erlaubte, selbst darüber zu entscheiden, ob sie die tariflich verhandelte Lohnerhöhung ausgezahlt bekommen oder sie in mehr freie Zeit umwandeln wollten. Das war ein wichtiger Einschnitt: Tatsächliche Wahlmöglichkeiten von Beschäftigten in Bezug auf die eigene Arbeitszeit – nicht abhängig davon, was man gegenüber den eigenen Vorgesetzten individuell heraushandeln kann, sondern auf Grundlage von kollektiv festgeschriebenen Rechtsansprüchen, die man gemeinsam in einem sehr lebhaften Arbeitskampf erstritten hatte. Während 2018 kein Lohn- oder Personalausgleich vorgesehen war, wird aktuell für die nächste Tarifrunde der IG Metall die Einführung einer Vier-Tage-Woche mit (Teil-)Lohnausgleich diskutiert – man wird sehen, inwiefern dies durchsetzbar ist. Derlei tarifpolitische Initiativen sind ein immenser Fortschritt gegenüber der individuellen Entscheidung, zugunsten von mehr Lebensqualität auf einen Teil des möglichen Gehaltes zu verzichten. Von einer breiten gesellschaftspolitischen Bewegung für eine Umverteilung von gesellschaftlicher Zeit und gesellschaftlichem Reichtum sind wir hingegen noch weit entfernt. Ankerpunkt für eine solche Bewegung könnte die Forderung nach kurzer Vollzeit sein: etwa nach 25 Wochenstunden für alle, verbunden mit Lohn- und Personalausgleich. Dies wäre eine Forderung, auf die sich Arbeitszeitumfragen zufolge der überarbeitete IT-Spezialist mit der Kollegin an der Supermarktkasse einigen könnte. Sie würde Arbeitende zusammenbringen, die sonst wenig verbindet, würde gemeinsame Interessen von Beschäftigten in den Vordergrund stellen, anstatt »Arbeitszeiten, die zum Leben passen« weiterhin als Privileg der Jungen und gut Qualifizierten zu behandeln. Sie würde sicherlich hitzige Diskussionen auslösen – würde damit doch der Logik einer Arbeitswelt, die auf dem Kampf aller gegen alle beruht und in der dieser Kampf nicht zuletzt in der Wahrung Zeit geführt wird, eine humanere und solidarische Alternative entgegengesetzt. Man darf erwarten, dass Arbeitszeitverkürzung in diesem Sinne zum Gegenstand harter Auseinandersetzungen werden würde. Goldene Zeiten brechen nicht einfach an, sie folgen nicht automatisch aus Arbeitsmarktkonjunkturen. Sie müssen erstritten werden.

Nicole Mayer-Ahuja ist Professorin für Soziologie von Arbeit, Unternehmen und Wirtschaft an der Georg-August-Universität Göttingen

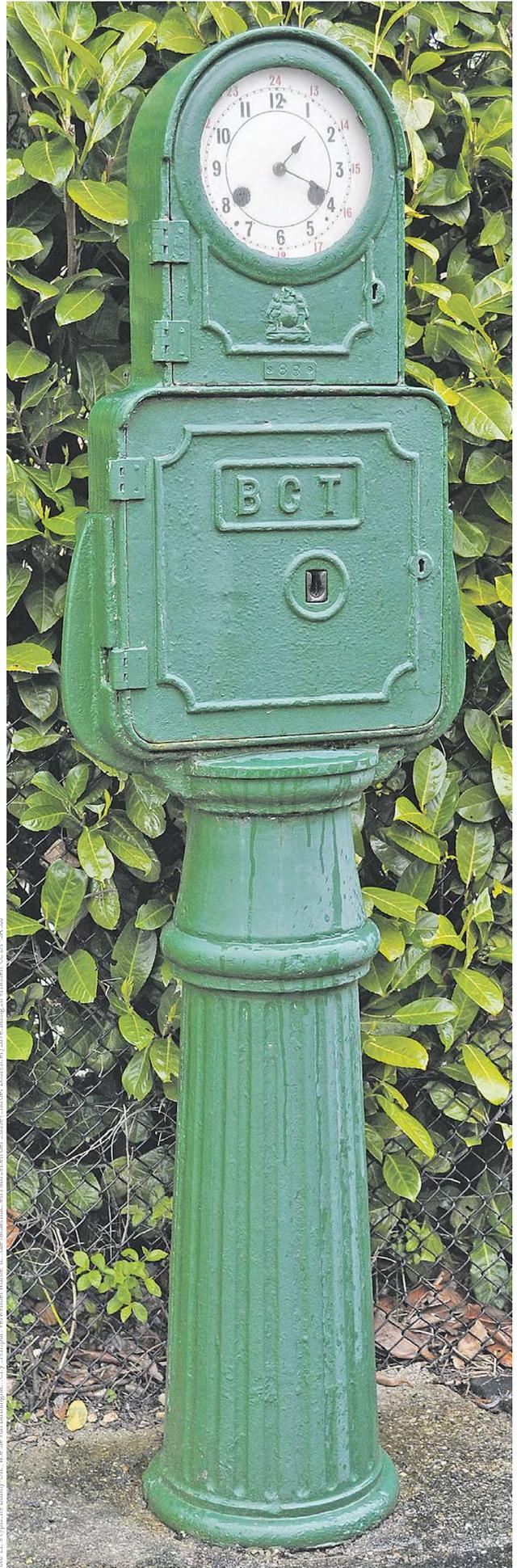


Foto: Bild: »Tropische Bunte«-Uhr, wie sie von Birmingham, City, »Tanzpar« verwendet wurde, um die tatsächlichen Fahrzeiten der »Lause« (und der Bushaltestelle) zu erfassen. CC BY-SA 3.0